

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Deutschlandradio Kultur, Zeitfragen

01. Dezember 2008, 19.30 Uhr

Auf dem Weg zur Randgruppe ?

Arbeiter in Deutschland

Von Winfried Roth

Musikakzent

OT 1 (Müller):

Irgendwie war man stolz auf seinen Vater, dass der da gearbeitet hat: "So will ich auch werden". Das waren die sichersten Jobs. Wenn man früher bei Thyssen war oder bei Krupp - die haben mit der Ausbildung angefangen und bis zur Rente durchgearbeitet auf der Hütte.

Sprecher:

Reiner Müller, Metallarbeiter aus Duisburg.

OT 2 (Bading):

Wir haben immer über Tarif verdient. Heute ist ja eher die Frage, wie kann ich es schaffen, dass ich den Tarif kriege - alles arbeitet drunter oder am Rande oder illegal oder so.

Sprecher:

Detlef Bading, Bauarbeiter aus Berlin.

OT 3 (Bachstein):

Stolz, das glaube ich, das kennen die nicht mehr. Man tritt ständig nach ihnen. "Was, du willst keine Schicht arbeiten? Dann kannst du hier nicht weiterarbeiten." Man

erpresst uns ganz gerne mal "Entweder, ihr macht das jetzt - oder wir können auch woanders hingehen".

Sprecher:

Tatjana Bachstein, Chemiarbeiterin in einem Berliner Grossunternehmen.

Es ist noch nicht lange her, da waren Arbeiter und Arbeiterinnen eine der wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland. Mit dem Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft sinkt ihre Zahl unaufhaltsam. Gleichzeitig haben ihr Selbstwertgefühl, ihre Zukunftserwartungen einen Tiefstand erreicht. Im Bundestag und in den ersten Reihen der "klassischen" Arbeiterpartei SPD finden sich kaum noch Betonbauer, Mechatronikerinnen oder Drucker.

Sprecher vom Dienst:

Auf dem Weg zur Randgruppe ?

Arbeiter in Deutschland

Eine Sendung von Winfried Roth

Musikakzent 1: (instrumental)

OT 4 (Müller):

Ich hab mit 16 bei der Thyssen Krupp Stahl AG meine Ausbildung angefangen als Dreher, hab drei Jahre gelernt. Bin nach der Ausbildung in die Walzenschleiferei gekommen. Dann bin ich versetzt worden in die Elektrohauptwerkstatt und hab da Motoren repariert, Wellen gelegt für Motoren usw. Dann hab ich bei Thyssen Stahl aufgehört. Seitdem arbeite ich beim Germanischen Lloyd - Prüflabor - das ist eine Tochter des Germanischen Lloyd in Hamburg, die Schiffe zertifizieren. Wir machen dort Werkstoffprüfungen an Stahl, Zerreißproben, Ultraschallprüfungen.

OT 5 (Bachstein):

Ich hab nichts weiter als einen Hauptschulabschluss. Mit 18 hab ich angefangen in einer Kunststoffspritzerei zu arbeiten - da war ich sechs Jahre lang. Ich hatte ein riesiges Aufgabengebiet - und das hat mir Spaß gemacht.

Sprecher:

Heute arbeitet Tatjana Bachstein in der Hightechindustrie - im Supply Center des Berliner Pharmaunternehmens Bayer Schering.

OT 6 (Bachstein):

Das sind Röntgenkontrastmittel, die wir da abfüllen. Diese Veils - das sind kleine Fläschchen - die lagern auf Paletten, die werden in die Maschine reingegeben. Automatisch werden die reingeschoben. Die wäscht so ähnlich wie ein Geschirrspüler. Diese Veils gehen dann durch einen Sterilisationsofen. Von da aus gehen sie in die Abfüllung und werden befüllt. Das ist mein Aufgabengebiet.

OT 7 (Bading):

Hab eigentlich alles gemacht, was man am Bau machen kann als Schlosser. Hab da viele Projekte in Berlin mitgemacht, die man tagtäglich sieht - als größte Sache: am Potsdamer Platz mitgebaut. Oder die U-Bahn in Reinickendorf mitgebaut - das war ein höchst interessantes Projekt, aber schwer anstrengend, auch schmutzig.

Sprecher:

Nach 27 Jahren beim Baukonzern HOCHTIEF wurde Detlef Bading "betriebsbedingt" entlassen. Seither fand er nur schlecht bezahlte Arbeit weit unter seiner Qualifikation.

OT 8 (Bading):

Da hab ich das Glück gehabt, einen Job zu finden, um übrig gebliebene Koffer vom Flughafen irgendwo hinzufahren, hat Spaß gemacht. Die Leute freuen sich alle, wenn man den Koffer bringt. Aber da kann man nicht von leben. Irgendwann hatte ich mir das ausgerechnet - da war ich bei drei Euro in der Stunde. Davon bezahle ich auch noch das Auto? Das geht überhaupt nicht. Und hab dem Chef gesagt, ob wir das nicht ändern können: ich überweise ihm jeden Monat ein bisschen Geld und mache die Arbeit nicht mehr - das ist für mich dann wirtschaftlich sinnvoller.

Sprecher:

Der Anteil der Arbeiter und Arbeiterinnen an den Erwerbstätigen hat sich im Lauf von ein, zwei Generationen drastisch verringert. Der Soziologe Prof. Klaus Dörre von der Universität Jena:

OT 9 (Dörre):

Auf Westdeutschland bezogen waren es 1950 noch 51 Prozent der Erwerbstätigen. Der Anteil ist gesunken auf etwa 31 Prozent. In der DDR haben wir eine zeitverzögerte, aber letztendlich ähnliche Entwicklung.

Sprecher:

In den letzten Jahrzehnten hat die Industrie in Deutschland massiv an Bedeutung verloren - mit Blick auf die Mitarbeiterzahlen und auf die Wertschöpfung. Den Niedergang der Schwerindustrie erlebte Reiner Müller gleich vor seinem Haus im Duisburger Stadtteil Hochfeld:

OT 10 (Müller):

Die ganze andere Seite der Wanheimer Strasse war früher alles Industrie - da waren unheimlich viele Firmen. Man sah nach und nach, wie alles kaputtgegangen ist und alles leer stand. Teilweise war es wie eine Geisterstadt.

Sprecher:

Infolge der ununterbrochenen Produktivitätssteigerung verschwanden in der Industrie Millionen Jobs. In den übrig gebliebenen Fabriken nahm die Zahl der Sachbearbeiterinnen, Ingenieure und Manager zu - die der Arbeiter an den Maschinen sank, so auch in der Elektrohauptwerkstatt des Thyssen-Stahlwerks in Duisburg-Hamborn, wo Reiner Müller beschäftigt war.

OT 11 (Müller):

Als ich da angefangen hab, waren wir fast 300 Mann, als ich da weggegangen bin, waren wir noch 50 Mann. Im Endeffekt musste man mehr arbeiten - die Arbeit wurde ja nicht weniger.

Sprecher:

Ob die Globalisierung "unter dem Strich" Arbeitsplatzverluste für die deutsche Industrie bringt, ist umstritten. Zweifellos trug die Konkurrenz aus Ostasien oder Osteuropa entscheidend zur Krise der Stahl- oder Werftindustrie, des Bergbaus oder der Textilbranche bei. Wahrscheinlich sind aber im Maschinenbau, in der Automobil- oder der Chemieindustrie wesentlich mehr Jobs durch die explodierenden Exporte gesichert oder neu geschaffen worden.

Der wichtigste Grund für das "Verlorengehen" der Arbeiter in Deutschland: in allen hochentwickelten Ländern drängen Dienstleistungen - die "eigentliche" Welt der Angestellten - langfristig die Industrieproduktion zurück. Das hängt nicht nur mit den

Wünschen der Konsumenten nach mehr Finanzberatung, Fitnesstraining, Versicherungsverträgen, Ausstellungsbesuchen oder Urlaubsreisen zusammen. In den Dienstleistungsbranchen wächst die Produktivität nicht so rasch wie in der Industrie - daher können hier leichter neue Stellen entstehen.

Andererseits: im Dienstleistungssektor entstehen nicht unbedingt begehrtere Arbeitsplätze als in den abgerissenen Walzwerken oder Schuhfabriken. Ein großer Teil der in den letzten ein, zwei Jahrzehnten geschaffenen Dienstleistungsjobs weist ein ziemlich geringes Qualifikationsniveau auf.

Trotz des epochalen Strukturwandels haben daher für den Standort Deutschland die Industrieunternehmen nach wie vor enorme Bedeutung - und mit ihnen die Industriearbeiter, gerade die Facharbeiter in den Exportbranchen. Zwischen Rostock und Freiburg gibt es immer noch elf Millionen Arbeiterinnen und Arbeiter. Die weitaus meisten sind in Industrie und Bauwirtschaft beschäftigt, die anderen in Handwerk, Transport, Handel, Gebäudereinigung oder öffentlichem Dienst. Allerdings ist die Abgrenzung zwischen Arbeitern und Angestellten längst ungenau. Tatjana Bachstein und Reiner Müller zum Beispiel haben inzwischen den Angestelltenstatus.

Musikakzent 2:

Sprecher:

Die Industriejobs werden weniger, aber ständig anspruchsvoller. Reiner Müller über den Alltag in der Werkstoffprüfung:

OT 12 (Müller):

Wenn man zum Beispiel eine Brücke oder einen Kran bauen möchte, dann muss der Stahl bestimmten Anforderungen entsprechen. Ob der Stahl diese auch hat, das prüfen wir durch mechanische oder chemische Prüfung und auch Ultraschallprüfungen, ob da Risse sind. Da kommt ein Stück Stahl rein - wird in die Maschine eingespannt, wird auseinandergezogen, dann wird zum Beispiel geschaut, wie zugfest der Stahl ist. Mittlerweile geht alles per Computer, der misst genau die Zugfestigkeit, alles per Computer mittlerweile.

Sprecher:

Manuelle Arbeit hat in "Zukunftsindustrien" wie der IT- oder Chemieproduktion immer noch einen hohen Stellenwert. Die Chemiarbeiterin Tatjana Bachstein:

OT 13 (Bachstein):

Wir können Maschinen umrüsten, wir stellen die Maschinen ein, die Batch Records schreiben wir, Partikelmessung, das können alle bei uns. ...

Sprecher:

Arbeit in der Hightechindustrie kann körperlich ausgesprochen belastend sein.

OT 14/15 (Bachstein):

Die Kleidung - die ist gemein (lacht). Das fängt damit an, dass ich morgens meine Reinraumunterwäsche anziehen muss. Dann ziehen wir unsere Reinraummütze an und den Reinraumoverall. Dann gehen wir durch die Schleuse, dort ziehen wir unsere Handschuhe an und den Mundschutz. Das ist ein synthetisches Material, da schwitzt man sehr drin. Aber uns macht das nichts mehr. Das einzige - dadurch, dass wir Überdruck haben in den Linien, werden Sie auch schnell müde. Dazu kommt die Beleuchtung, dieses Neonlicht - wobei ich mittlerweile merke, dass meine Augen da drunter leiden. Beim Umrüsten müssen wir sämtliche Formateile umbauen - und die sind teilweise ziemlich schwer. Sie müssen sich bücken, manchmal haben wir Rückenprobleme - wo wir nicht mehr hochkommen. Wir haben mittlerweile Fünferschichten - was bedeutet, wir arbeiten Samstag und Sonntag.

Musikakzent 3:**OT 16 (Bading):**

Die, wie man heute so schön sagt, prekär Beschäftigten werden ja immer mehr und die Normalbeschäftigten immer weniger. Der Trend ist einfach katastrophal.

Sprecher:

Ein erstaunlicher Trend: obwohl die Unternehmen von Arbeitern in Produktionshallen und auf Baustellen ständig mehr Qualifikation verlangen, werden abgesicherte, berechenbare Arbeitsverhältnisse möglichst abgeschafft - wie auch im Dienstleistungssektor. Neben - oder genauer gesagt unter - der "etablierten" Arbeiterschaft entsteht eine neue soziale Schicht. Ein "neues Proletariat" ? Langsam setzt sich der sperrige, zuerst eher ironisch gebrauchte Begriff "Prekariat" durch.

Wahrscheinlich arbeiten in Deutschland schon mehrere Millionen Menschen unter prekären Bedingungen - zuverlässige Daten liegen nicht vor. Es gibt unterschiedliche Definitionen von Prekarität - gemeint ist am ehesten Arbeit, die befristet, sozial schlecht abgesichert und noch dazu gering bezahlt ist. In Industrie und Bauwirtschaft sind viele Werkvertrags- und Leiharbeiter betroffen. Detlef Bading erlebte im Großkonzern HOCHTIEF die Offensive der Zeitarbeitsfirmen:

OT 17 (Bading):

Im Prinzip ist es doch so, dass die Leute verkaufen, die erheblich günstiger sind. Dann fange ich ja als Chef irgendwann an zu überlegen "Brauche ich die eigenen denn noch - da nehme ich doch nur noch die günstigeren". Bei uns ging das auch los. Die haben dann irgendwann unseren Job übernommen.

Sprecher:

Maßstäbe setzte auch eines der modernsten Werke der deutschen Automobilindustrie. Prof. Klaus Dörre:

OT 18 (Dörre):

Nehmen wir das BMW-Werk in Leipzig: 30, 35 Prozent Leiharbeiter, in der Produktion 50 Prozent. Die machen alle Tätigkeiten, die die Stammbeschäftigten auch machen. Kein Unterschied bei den Tätigkeiten, aber beim Entgelt gibt es einen deutlichen. Zwar hat die IG Metall gleichen Grundlohn durchgesetzt. Aber wegen anderer Eingruppierungen, weil Zulagen nicht gewährt werden, bleibt eine Lohndifferenz von 30 Prozent. Das heißt, Sie haben Arbeitnehmer zweiter Klasse im Betrieb.

Sprecher:

Gesetzliche Regelungen oder Tarifverträge werden teilweise einfach ignoriert - keineswegs nur in der "Schattenwirtschaft". Von befremdlichen Anregungen zur Scheinselbständigkeit in seinem Konzern berichtet Detlef Bading. 2006 bekamen er und viele seiner Kollegen vom Arbeitgeber die Kündigung:

OT 19 (Bading):

... und haben aber den meisten gleich nahegelegt, sich doch selbständig zu machen, um wie vorher für die Firma in der gleichen Position tätig zu werden - und um das unternehmerische Risiko für die Firma zu übernehmen.

Sprecher:

In kleinen Baufirmen herrschen noch ganz andere Verhältnisse:

OT 20 (Bading):

Je kleiner, desto krimineller, sag ich mal. Die kleineren Unternehmen haben herausgefunden, dass man die Leute offiziell für vier Stunden beschäftigt, da kriegen sie den Mindestlohn. Aber die gehen nicht nach vier Stunden nach Hause - die arbeiten acht bis zwölf und wenn sie Glück haben, kriegen sie für die restlichen 4-8 Stunden ein bisschen schwarz in die Hand.

Sprecher:

Detlef Bading sucht seit zwei Jahren vergeblich eine feste Stelle als Bauarbeiter. Er fand nur kurzfristige "flexible" Jobs - unter anderem als Fahrer:

OT 21 (Bading):

Kein fester Stundenlohn, sondern 400 Euro pauschal. Ein kleiner selbständiger Unternehmer, der ein, zwei Leute hat - teilweise legal, teilweise nicht so legal beschäftigt. Auf Zuruf. Anruf kommt: "Komm schnell her". Da kriegst du die Kiste voll und dann fährst du durch Berlin.

Sprecher:

Möglicherweise formiert sich in Deutschland nach dem Vorbild der USA aus Teilen des Prekariats und der Langzeitarbeitslosen schon eine neue "Unterklasse" - Menschen, die auf Distanz zu vielen Normen der Mehrheitsgesellschaft gehen. Besonders problematisch ist die Jugendarbeitslosigkeit, die laut DGB weitaus höher liegt als offiziell angegeben. Ältere Langzeitarbeitslose haben häufig eine abgeschlossene Ausbildung, blicken auf Jahrzehnte der Berufstätigkeit zurück und sind sozial gut integriert. Ganz anders ist die Situation von Jüngeren, die bereits in einem Milieu von sozialer Ausgrenzung und Apathie aufgewachsen sind und keine berufliche Qualifikation besitzen. Für sie werden auch halblegale oder illegale Formen des Gelderwerbs attraktiv - oft abwechselnd mit Phasen legaler Beschäftigung in Hilfsarbeiterjobs. Klaus Dörre:

OT 22 (Dörre):

Das sind Leute, die kommen nicht richtig rein. Die schlagen sich eher über informelle Arbeit, Schwarzarbeit, Schattenarbeit durch. Das ist ein Problem, das, glaube ich, in seinen Ausmaßen noch gar nicht erfasst ist.

Musikakzent 4:**OT 23 (Müller):**

Wir hatten dadurch, dass mein Vater immer viel gearbeitet hat, schon früh ein Telefon, früh einen Fernseher, früh einen Farbfernseher, auch so Statussymbole wie Auto, hat mein Vater immer gehabt. Wir sind einmal im Jahr in Urlaub gefahren.

Sprecher:

Das war die Zeit des späten "Wirtschaftswunders". In den letzten Jahren ist Reiner Müllers Gehalt gesunken - real gerechnet, also nach Abzug der Geldentwertung. So ging es den meisten Arbeitern und Arbeiterinnen in Deutschland. Dennoch meint er, auch mit Blick auf die Sicherheit seines Arbeitsplatzes:

OT 26 (Müller):

Im Prinzip kann ich mich über mein Gehalt nicht beschweren. Wir haben Anfang des Jahres das Haus gekauft, wo wir schon lange wohnen. Ich sag mal: mit meinem Leben, mit dem, was ich bis jetzt erreicht habe, bin ich eigentlich sehr zufrieden.

OT 24 (Bading):

Ich hab zu D-Mark-Zeiten beim U-Bahn-Bau zum Teil über 30 Mark die Stunde verdient. 30 Mark war richtig Geld.

Sprecher:

Heute, als Jobber bei Kleinfirmen, geht es Detlef Bading wesentlich schlechter:

OT 25 (Bading):

Da bin ich auf einen Stundenlohn von teilweise drei Euro gekommen.

Sprecher:

Die Chemiarbeiterin Tatjana Bachstein verdient brutto etwa 3000 Euro - nicht viel weniger als ihr Vorarbeiter.

OT 27 (Bachstein):

Ich kriege netto raus: so zwischen 1700 und 1800 Euro. Aber nur dadurch, dass ich Schicht arbeite. Durch die Nachtschichten verdiene ich ungefähr 350 Euro mehr.

OT 28 (Dörre):

2006 - die Haushaltsnettoeinkommen, durchschnittlich, von Arbeiterhaushalten: da ist es so gewesen, dass 8,6 Prozent unter 900 Euro haben, 23,3 Prozent 900 bis 1500 Euro, der größte Teil, nämlich 45,6 Prozent, bewegt sich zwischen 1500 und 2600 Euro. 22,5 Prozent haben mehr als 2600 Euro netto Haushaltseinkommen. Ein Arbeiter im Osten Deutschlands verdient netto immer noch ein Drittel weniger im Durchschnitt als jemand im Westen und zwar für die gleiche Arbeit.

Sprecher:

Besonders auffallend: auch außerhalb der Welt der prekär Beschäftigten breiten sich Niedriglöhne aus. Betroffen sind unter anderen weite Teile der Branchen
Bewachung, Transport und Reinigung. Klaus Dörre:

OT 29 (Dörre):

Es sind Leute, die normale Arbeitszeit haben, unbefristet beschäftigt sind - und trotzdem im Niedriglohnbereich beschäftigt sind. Wir haben allein eine Expansion des Niedriglohnsektors zwischen 1997 und 2006 von 17,5 Prozent aller Beschäftigungsverhältnisse auf 22,5 Prozent. Niedriglohn bedeutet weniger als zwei Drittel eines Durchschnittslohns. Das bedeutet inzwischen netto in Ostdeutschland etwa 6 Euro 84. Da liegt man drunter. Wir haben im Durchschnitt im Niedriglohnbereich in Ostdeutschland jetzt Löhne von 4 Euro 60.

Musikakzent 5:

Sprecher:

Das traditionelle Arbeitermilieu mit seinen Sport- oder Bildungsvereinen und seiner solidarischen Alltagskultur ist weitgehend zerfallen. Duisburg-Hochfeld zum Beispiel war früher ein typischer Arbeiterbezirk:

OT 31 (Müller):

Da haben wir Straßenfeste gefeiert. Der Fußballverein "Duisburg 08" - da waren sehr viele Leute von Thyssen. Das war ein richtiger Zusammenhalt. Das war nicht so anonym wie es heute ist.

Sprecher:

"Duisburg 08" existiert immer noch, Reiner Müller ist dort Trainer - aber ein Arbeiterverein im früheren Sinn ist es nicht mehr. Aus Stadtteilen wie Hochfeld sind die meisten Industriearbeiter wegen der schlechten Wohnverhältnisse weggezogen. Übrig geblieben sind Langzeitarbeitslose und kleine Selbständige, die oft am Rand des Existenzminimums leben.

Erhebliche Bedeutung für die Auflösung des Arbeitermilieus hatte der Zuzug von Migranten: gewöhnlich verlief in Fabriken und auf Baustellen und erst recht in der Freizeit eine fühlbare Trennlinie zwischen Arbeitern deutscher und ausländischer Herkunft. Diese sahen sich von Anfang an kultureller Geringschätzung ausgesetzt. Andererseits fehlte ihnen nicht selten die Bereitschaft zur Integration in die deutsche Gesellschaft. Unter den Bedingungen fortwährender Massenarbeitslosigkeit gelten Migranten auch als bedrohliche Konkurrenten. Die Arbeiterschaft besteht längst aus zwei weitgehend "parallel" lebenden Großgruppen.

Klaus Dörre verweist auf einen anderen Grund für den Zerfall von Arbeitermilieu und Arbeiterkultur:

OT 32 (Dörre):

Sie beruhten vor allem darauf, dass die Arbeiter aus der Gesellschaft der "guten Leute" ausgeschlossen waren. Das Klassenvorurteil war von den Schulen bis zu den Sportvereinen spürbar. Darauf haben sie selbstbewusst reagiert mit der Bildung eigener Organisationen. Nach 1949 findet ein materieller Aufstieg statt. Das ist ein Prozess, der dazu führt, dass diese Subkulturen, die mit Ausgrenzung und Selbstausschluss zu tun hatten, das die in dieser Weise überflüssig werden.

Sprecher:

Wenn der Zugang zu ursprünglich "bürgerlichen" Musik-, Fußball- oder Rudervereinen offen war, brauchte man keine eigenen mehr.

Unter Arbeitern und Arbeiterinnen herrschte über eine ganze Epoche das Bewusstsein, einer "aufsteigenden Gesellschaftsklasse" anzugehören. Dieses Bewusstsein verlor sich mit der massenhaften Erfahrung sozialen Abstiegs und schlechteren Zukunftserwartungen. Reiner Müller blickt zwei Jahrzehnte zurück:

OT 33 (Müller):

Ich hab den Hauptschulabschluss gemacht, dann hab ich drei Bewerbungen geschrieben - und ich hätte bei allen drei Firmen anfangen können. Unvorstellbar - das ist wirklich so gewesen.

Sprecher:

Detlef Bading schildert seine Gefühle nach der Entlassung vor zwei Jahren:

OT 34 (Bading):

Ich hab mein Arbeitslosengeld gekriegt - und das war's. Ich hab keine Schulung gekriegt. Ich hab mir selber Umschulungen gesucht - da haben die gesagt "Nein, da sind Sie zu alt". Mit 45 bin ich zu alt. "Das lohnt sich nicht mehr", hat die Beraterin gesagt. Wenn man das hört, muss man schon hart im Nehmen sein, um nicht zu verzweifeln und zum Alkoholiker oder sonst was zu werden. Ich war heute zu einem Vorstellungsgespräch bei einem Dentallabor, die einen Fahrer suchen. Jetzt komm ich hin - da haben die mir erst mal mitgeteilt, dass sie bei 300 Anrufern abgeschaltet haben.

Sprecher:

Folgenreich war nicht allein die Spaltung zwischen "Arbeitsplatzbesitzern" und Arbeitslosen, sondern auch die organisierte Konkurrenz in den Betrieben. Das Management bezieht die Beschäftigten in die Rationalisierungsprojekte ein, sie sollen sich gegenseitig überflüssig machen. Gedroht wird mit Standortverlagerung auch i n n e r h a l b von Konzernen. Detlef Bading war lange Betriebsrat bei HOCHTIEF:

OT 35 (Bading):

Da war dann diese Managerkultur, die man vorher nicht kannte - die gehen über Leichen. Als das anfing, dass die ersten Leute rausgeschmissen wurden, wurden unter den Mitarbeitern verschiedene Profile sichtbar. Der eine duckt sich weg: "Mich trifft es nicht". Der andere sagt "Ich muss jetzt zeigen, dass ich äußerst wichtig bin, damit mich die Firma nicht rausschmeißt. Ich bin ja der Beste." Da wurde der Zusammenhalt immer schlechter. Da traut sich doch keiner mehr, was zu sagen. Die Angschwelle ist so hoch.

Sprecher:

Aber es gab und gibt auch Protest:

OT 36 (Bading):

Zur ersten Sozialplanverhandlung, die in Westdeutschland stattgefunden hat, bin ich hingeflogen mit einem schwarzen Anzug und schwarzer Krawatte, weißes Hemd. Und der Chef hat mich begrüßt - "Oh, hatten Sie einen Trauerfall?". Ich sage "Na, ist doch traurig genug, dass meine Kollegen rausfliegen - das ist für mich ein Trauerfall."

OT 37 (Müller):

Ich erinnere mich noch genau - 1988, als das war mit Krupp in Rheinhausen. Die Solidarität, das Gefühl damals - das war schon schön und stark. Wir haben uns

beteiligt an den Treffen auf der "Brücke der Solidarität", wo dann von beiden Seiten auf die Brücke marschiert wurde. Wir von Hochfeld aus, die Leute von Krupp sind von der anderen Seite aus marschiert - und haben uns in der Mitte getroffen. Wenn man marschiert ist mit tausend, dreitausend Leuten auf die Brücke und die anderen kamen einem entgegen - da lief einem richtig ein Schauer über den Rücken. Man hat sich in dem Moment noch richtig stark gefühlt. Aber im Endeffekt hat man gesehen - das hat alles nicht viel gebracht. Grosse Enttäuschung hat man gespürt, dann auch Perspektivlosigkeit.

Sprecher:

Die Gewerkschaften haben einen großen Teil ihrer Mitglieder verloren. Von den Beschäftigten bei Bayer Schering - darunter allerdings viele "Außertarifliche" - sind nur noch 17 Prozent organisiert. Über das "gewerkschaftliche Leben" in ihrer Abteilung sagt Tatjana Bachstein, langjährige Betriebsrätin für die IG Chemie:

OT 38 (Bachstein):

Das ist wirklich eingeschlafen. Die wollen ihren Job machen und dann nach Hause gehen. Die wollen nichts mehr hören.

OT 39 (Dörre):

Der Satz "Ich bin Arbeiter und stolz darauf" - den werden Sie so schnell nicht mehr hören. Es ist eher diese tückische Formulierung von den "kleinen Leuten", die immer wieder aufkommt. Aber das ist nicht eine Bezeichnung, die Stolz und Selbstbewusstsein ausdrückt.

Sprecher:

Wie haben sich die Zukunftserwartungen von Arbeiterinnen und Arbeitern verändert?

Prof. Klaus Dörre:

OT 40 (Dörre):

In Westdeutschland hat es eine relativ kurze Phase gegeben von Anfang der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre, wo sich die Bildungschancen von Arbeiterjugendlichen verbessert haben.

Sprecher:

In den ersten Jahrzehnten der DDR gab es sogar eine eindeutige Bevorzugung von Arbeiterkindern - Ziel war die Formierung einer neuen, der SED ergebenen Elite.

Wie sieht es heute aus?

OT 41 (Dörre):

Man kann wieder feststellen, dass Arbeiterkinder unterdurchschnittliche Bildungschancen haben. Mit Blick auf ostdeutsche Arbeiterjugendliche kann man sogar von einem dramatischen Chancenverlust sprechen.

Sprecher:

Reiner Müllers älterer Sohn geht aufs Gymnasium - das ist nach wie vor eine Ausnahme. Nur 17 Prozent der Arbeiterkinder beginnen ein Studium.

OT 42 (Dörre):

Vielfach besteht der Eindruck, dass die Kinder das, was man selbst erreicht hat, nicht mehr erreichen können.

Musikakzent 6:

Sprecher:

Auch der Einfluss von Arbeiterinnen und Arbeitern in der politischen Arena ist im Laufe der Zeit immer geringer geworden. Im Bundestag sind sie kaum noch vertreten. Reiner Müller glaubt, dass die meisten Politiker...

OT 43 (Müller):

... gar nicht wissen, wie es einem arbeitenden Menschen geht, wie viel der verdient, wie der mit seiner Familie über die Runden kommen muss.

Sprecher:

Tatjana Bachstein sagt mit Blick auf die Entscheidung für die Rente mit 67:

OT 44 (Bachstein):

Ihr Pfeifen müsst alle mal dahin gehen und unseren Job machen! Bis 67 - schaff ich nicht. Definitiv nicht. Da hätten sie doch gleich sagen können, sie wollen unsere Renten kürzen.

Sprecher:

Die SPD hat ihren Charakter als "klassische" Arbeiterpartei verloren. Reiner Müller wurde mit 18 Mitglied:

OT 45 (Müller):

Mein Vater war auch in der SPD. Durch das Arbeitermilieu wird man da auch ein bisschen "reingeboren". Wenn Wahlen waren, da gab es immer von der SPD eine Zeitung, die wurde sonntags morgens ausgeteilt - als Kind bin ich da auch oft mitgegangen.

OT 46 (Dörre):

Der Arbeiteranteil in der SPD ist seit 1977 kontinuierlich zurückgegangen. Man kann sagen, dass es ein offensives Fortbewegen der sozialdemokratischen Parteien von ihrer alten Arbeiterbasis gegeben hat. Man hat stillschweigend unterstellt, dass man die Unterstützung dieser Gruppen sowieso bekommt.

Sprecher:

Die Sozialdemokratie bezog sich immer stärker auf eine - nur undeutlich bestimmte - Neue Mitte.

OT 48 (Müller):

Die SPD will immer mehr in die Mitte - wo die Leute aber gar nicht mehr ankommen. Weil die Schere zwischen arm und reich meiner Meinung nach immer weiter auseinanderklafft. Dadurch weiß man gar nicht mehr, was man von der SPD halten soll.

OT 47 (Bading):

Man hat ja manchmal den Eindruck, dass die SPD immer mehr zur Arbeitgeberpartei mutiert.

Sprecher:

Wird die Partei Die Linke zur Interessenvertretung der Arbeiter?

OT 49 (Bading):

Ich hab jahrelang SPD gewählt - aber ich glaube nicht, dass die noch mal mein Kreuz kriegen. Einerseits weiß man ja, dass in der Linken sehr viele Gewerkschafter sind, die früher in der SPD waren - und da sehr enttäuscht ausgetreten sind. Aber die Fusion mit der SED finde ich natürlich nicht so toll. Obwohl viele Forderungen der Linken doch sehr sympathisch sind. Das kann sein, dass die mal mein Kreuz kriegen.

OT 50 (Dörre):

1998 bei den Bundestagswahlen haben 53 Prozent der Arbeiter SPD gewählt, 31 CDU, der Rest hat sich verteilt auf Grüne, FDP und PDS/Linke 5-6 Prozent. 2005 wählen noch 37 Prozent der Arbeiter SPD, die CDU kommt immerhin auf 32 Prozent, die PDS/Linkspartei hat bereits 12 Prozent.

Sprecher:

Die seit langem sinkende Wahlbeteiligung in der Bundesrepublik hängt auch mit der Entfremdung zwischen Arbeitern und SPD zusammen. Wem würde Tatjana Bachstein, die immer SPD gewählt hat, heute ihre Stimme geben?

OT 51 (Bachstein):

Wenn jetzt Wahl wäre, würde ich sie ungütig machen.

Musikakzent 7:

Sprecher:

Arbeiter und Arbeiterinnen in Industrie und Bauwirtschaft sind in Deutschland immer noch eine sehr große soziale Gruppe. Aber ihr Selbstbewusstsein, ihre Aufstiegschancen, ihr Einfluss in der Öffentlichkeit und im "politischen Raum" sind spürbar geringer geworden. Es sieht nicht so aus, als ob diese Entwicklung sich umkehrt.

OT 53 (Bachstein):

Ich glaube, das interessiert nicht wirklich jemanden, der von oben kommt, was wir für Empfindungen haben oder wie wir denken.

OT 54 (Müller):

Irgendwie weiß ich nicht, wo das alles noch hinführen soll. Die Solidarität unter den Leuten - die geht meiner Meinung nach immer weiter verloren.

OT 55 (Bading):

Wenn einer alleine kämpft - das nützt nichts. Meiner Meinung nach müsste durch die Bevölkerung ein Ruck gehen. Und das werden wir nicht erreichen.

Sprecher vom Dienst:

Auf dem Weg zur Randgruppe ?

Arbeiter in Deutschland

Eine Sendung von Winfried Roth

Es sprach: Julia Mohn

Technik: Andreas Krause

Regie: Stefanie Lazai

Redaktion: Constanze Lehmann

Produktion: Deutschlandradio Kultur 2008